

Aus Traumberuf wird wieder Hobby

Lukas Jenni, Wissenschaftlicher Leiter der Vogelwarte Sempach, geht im Sommer in Pension. Seinen Job verdankt er dem Kanton Jura.

Fabienne Mühlmann

Es ist eine lange Liebesgeschichte zwischen Lukas Jenni und der Vogelwarte Sempach. Sie dauerte 41 Jahre. Diesen Sommer geht der Wissenschaftliche Leiter des Instituts in Pension. «Natürlich ist da eine gewisse Wehmut vorhanden, wenn ich daran denke, das Institut zu verlassen», sagt Jenni. Doch er wisse, dass die Vogelwarte bei seinem Nachfolger Gilberto Pasinelli in guten Händen ist. Ausserdem verspüre er grosse Dankbarkeit, dass er für solch eine lange Zeit eine «erfüllende berufliche Tätigkeit» ausüben durfte.

Seit 20 Jahren ist er in der Funktion als Wissenschaftlicher Leiter tätig – seit 2012 zudem als Vorsitzender der Institutsleitung. Eingestiegen war er 1979 als Leiter der nationalen Beringungszentrale. Doch was hielt Jenni so lange in der Vogelwarte am Sempachersee? «Die Biologie der Vögel und insbesondere der Vogelzug haben mich immer begeistert», sagt er. Wie weit und lange diese kleinen Vögel fliegen können, sei einfach spannend. «Ich habe zu keinem Zeitpunkt den Drang verspürt, den Arbeitsort zu wechseln», so Jenni, der auch an der Uni Zürich Vorlesungen gehalten hat. Für seine wegweisenden Beiträge zur Erforschung des Vogelzugs

«Ich habe zu keinem Zeitpunkt den Drang verspürt, den Arbeitsort zu wechseln.»

Lukas Jenni
Wissenschaftlicher Leiter
Vogelwarte Sempach

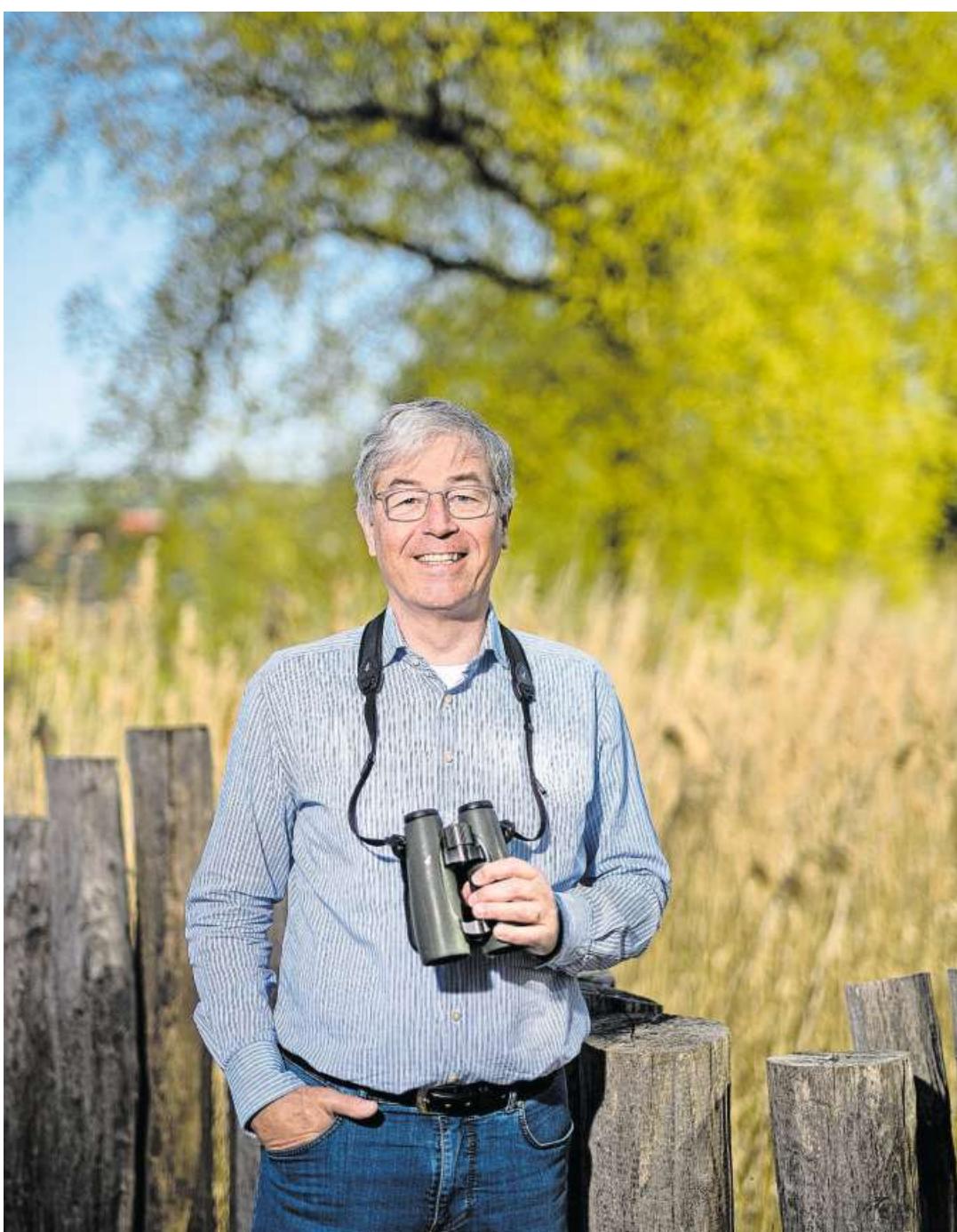
wurde er 1995 mit dem Stresemann-Preis ausgezeichnet.

Seine Liebe zu den gefiederten Tieren entdeckte der gebürtige Basler bereits früh. «Als Primarschüler habe ich voller Eifer die vier Silva-Bände über Vögel gesammelt, in die man Bilder reinkleben konnte. Und ich habe alle abgezeichnet», erinnert sich Jenni. Mit seinem Grossvater sei er jede Woche im Zolli Basel gewesen. Das Interesse an den Tieren verleitete ihn als Maturand dazu, in Basel Biologie zu studieren. «Eigentlich rieten mir alle davon ab, da die Jobaussichten als Biologe schlecht waren. Doch das stachelte mich umso mehr an, das Studium zu absolvieren», sagt der 64-Jährige.

Zuständig für den ersten Computer der Vogelwarte

Betrachtet man den Entscheid im Nachhinein, war er gleich doppelt richtig. Denn im Studium lernte er seine Frau kennen, welche heute ebenfalls als Ornithologin an der Vogelwarte arbeitet und mit der er zwei Kinder hat. Und dank dem Studium kam er zu seinem Traumjob an der Vogelwarte. «Ich kannte das Institut bereits von meinem Engagement als Freiwilliger und konnte meine Diplomarbeit über Spechte mit Unterstützung der Vogelwarte schreiben», erklärt Jenni. Weil der damalige Leiter der Beringungszentrale 1979 in den neu gegründeten Kanton Jura zog, wurde die Stelle in Sempach frei. «Sie wollten unbedingt einen Biologen. Ich war zuerst skeptisch, weil ich doch eine Doktorarbeit schreiben wollte», sagt Jenni. Doch er sagte trotzdem zu und verfasste diese eben nachts.

Während der letzten 41 Jahre hat sich in der Vogelwarte viel verändert. «Von anfänglich weniger als 20 Mitarbeitern sind wir mittlerweile auf über 140 Festangestellte gewachsen.»



Lukas Jenni bei der Vogelwarte Sempach.

Bild: Philipp Schmidli (17. April 2020)

Das habe mehr und grössere Projekte sowie Spezialisierungen von Fachkräften ermöglicht. «Als damaliger Chef der Wissenschaftlichen Dienste war ich zuständig für den allerersten Computer im Institut. Ich muss-

te die Bildschirmzeiten unter den Mitarbeitern aufteilen», so Jenni. Alles andere wurde da noch mit der Schreibmaschine verfasst. «Für den zweiten Computer mussten wir rund 10 000 Franken hinblättern.»

Am meisten ist Jenni stolz darauf, wie stark sich die Anerkennung und das Image der Schweizerischen Vogelwarte in der Bevölkerung in den letzten 40 Jahren verbessert haben. «Als zum Beispiel die Vogelgrif-

pe vor einigen Jahren grassierte, haben viele Leute bei uns angefragt und um Auskunft gebeten», sagt er. Der Anstieg des Ansehens führe er auf die fachlich fundierte Arbeit der Vogelwarte zurück und dass Umweltthemen stark an Bedeutung gewonnen haben. «Wir argumentieren immer sachlich und sind nicht politisch tätig. Das schätzen die Leute sehr.»

Auswirkungen von Corona auf Vögel möglich

Mit der Coronakrise wird Jenni nun in einer schwierigen Zeit abtreten. «Das Homeoffice ist auch für uns nicht einfach, alles ist schwerfälliger», sagt er. Trotzdem können mit Distanz noch viele Feldarbeiten durchgeführt werden und auch die Vogelpflege ist noch geöffnet. Etwas mehr Sorgen macht sich Jenni um die Vögel. «Das Virus selber macht ihnen nichts. Es ist eher das Verhalten der Leute, das Auswirkungen auf die Vögel haben könnte.» Wegen Corona würden sich mehr Menschen in den Naherholungsgebieten befinden und es bestehe die Gefahr, dass sie sich weniger an die Wege halten. Das könnte die Vögel stören. «Hierzu können aber noch keine gesicherten Aussagen gemacht werden», sagt Jenni.

Wegen der Pandemie konnte er sich noch kaum Gedanken machen, was er in der Pension alles unternehmen möchte. «Mein Hobby ist und bleibt die Ornithologie. Das werde ich dann einfach ohne Druck ausüben können», freut sich Jenni. Bis im Sommer will er aber noch sein neustes Fachbuch über den Gefiederwechsel der Vögel zu Ende schreiben. Und auch Arbeiten wie Archivieren und Aufräumen müssen erledigt werden. Doch eines ist klar: Obwohl er die Vogelwarte verlässt, wird seine Leidenschaft für die Vögel weiter brennen.

Gastbeitrag zur Stadtentwicklung

Mietnomaden und Trockenwohnen 2.0

Das Prinzip scheint einfach: Wird das Wohnen in der Stadt zu teuer, zieht Frau und Mann in die Agglomeration oder in ländliche Gemeinden. Dort sind die Mieten günstiger und man bekommt sogar für weniger Geld eine grössere Wohnung. Zu diesem Schluss kommt eine Studie der Raiffeisen-Gruppe. Eigentlich ganz praktisch, kann man damit doch auch den Wohnungsleerstand in der Agglomeration und auf dem Land beheben. Denn in Zeiten von Negativzinsen wird überall und vor allem viel gebaut; das Mantra der Immobilienbranche «Lage, Lage, Lage» gilt plötzlich nicht mehr. Ergo: ein historisch hoher Leerstand von Wohnungen, meist in suboptimalen Lagen.

Geblendet vom zu erwartenden Steuersubstrat sehen die Ge-

meinden die Chance im Wachstum. Sie weisen Bauzonen aus, ohne die Folgen abzuschätzen. Denn mit der einzelnen Wohnung ist es noch lange nicht getan. Jeder Bewohner und jede Bewohnerin mehr erfordert zusätzliche Investitionen in Infrastrukturen, Versorgungseinrichtungen, ziehen viele Familien hinzu, braucht es gar neue Schulen. Wird hier am falschen Ort gespart, entstehen durch Tristesse und Abwesenheit geprägte Schlafquartiere. Ohne echten Mehrwert. Abgesehen davon ist es absurd, anzunehmen, dass Stadt und Land beliebig ausgetauscht werden können. Das Land bietet ein anderes Lebensumfeld als die Stadt. Je nach Lebensphase und -stil passen die Überschaubarkeit des Dorfes dem einen mehr und der anderen weniger. Es ist

eben nicht nur das Kopfkissen, das umzieht, es ist die gesamte Lebensgestaltung. Wer auf das Land oder in die Stadt ziehen möchte, soll sich daher bewusst und nicht aus monetären



Gründen dafür entscheiden. Dies ist umso wichtiger, als Menschen, die aus finanzieller Not in eine ländliche Gemeinde ziehen müssen, zum Pendeln gezwungen sind. Ihren

Lebensmittelpunkt haben sie nach wie vor in der Stadt. Zu einem aktiven Dorfleben tragen sie meist wenig bei.

Bei der Gemeindeentwicklung ist der Umgang mit Wachstum ein zentrales Element. Dabei geht es vor allem um Qualität und nicht so sehr um Quantität. Was ist die Vision? Was macht die Qualität dieses Ortes aus? Wieso sollen Menschen dort wohnen und arbeiten wollen? Bei der Ausarbeitung der Vision, des «Big Picture», sind Gemeinden oft überfordert, die Wechselwirkungen machen die Aufgabe zu komplex. Moderierte Prozesse, die Einbindung der Bewohnerinnen und Bewohner als Ideengeber und andere Mitwirkungsformen sind eigentlich bekannte Verfahren. Leider werden diese aber bei der Entwicklung von

ländlichen Gemeinden selten genutzt. Hier ist deutlich Luft nach oben.

Die «Stadtflucht» hilft weder den Städten noch den ländlichen Gemeinden. Bezahlbarer Wohnraum für Menschen mit tiefen Einkommen zu schaffen, ist nach wie vor eine der dringendsten Herausforderungen einer jeden Stadtentwicklung. Und wer meint, dank Mietnomaden die Qualitäten und Eigenheiten von Siedlungen in ländlichen Gemeinden vernachlässigen zu können, versucht den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Diese Haltung erinnert eher an eine moderne Interpretation des Trockenwohnens zu Zeiten der industriellen Revolution. Damals bezogen Arbeiter die noch feuchten, neuen Wohnungen und wohnten sie

trocken – nur um dann gehen zu müssen, wenn die Wohnungen zu einem höheren Preis vermietet werden konnten. Moralisch war dies so fragwürdig, wie das heutige Vorgehen. Gebaute Qualität, ob in der Stadt oder auf dem Land, ist nicht verhandelbar!



Peter Schwehr
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Prof. Dr. Peter Schwehr ist Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur der Hochschule Luzern, Departement Technik & Architektur.